Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 83 (1989)

Heft: 10

Artikel: Der Mut zur Verzweiflung : Notizen zum israelisch-palästinensischen Konflikt

Autor: Bühler, Christian

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-143501

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Christian Bühler

Der Mut zur Verzweiflung
Notizen zum israelisch-palästinensischen Konflikt

Die Bibel nicht ohne die Zeitung, die Zeitung nicht ohne die Bibel lesen – diese Forderung Karl Barths wird auf der Reise durch Jordanien, Israel und Palästina in der ersten Hälfte des Aprils 1989 zur notwendigen Praxis: «Das Zeitunglesen des Morgens früh ist eine Art von realistischem Morgensegen.» Die Lektüre der israelischen Tageszeitung «Jerusalem Post» und der palästinensischen Wochenzeitung «Al Fajr» führt in diesen Tagen allerdings zu einem Realismus, der kaum auszuhalten ist; oft scheint die angemessenste Haltung darin zu bestehen, die Verzweiflung nicht zu verdrängen. Diese Lage wird auch durch die vielen Gespräche mit Menschen in Israel und in den besetzten Gebieten nicht gemildert. Im Gegenteil.

Im Kibbutz Nes Ammim

Samstag, 1. April. Unsere Reisegruppe trifft im christlichen Kibbutz Nes Ammim, im Norden Israels an der Küste gelegen, ein. Hinter uns liegen Tage in Jordanien: Besuche in zwei palästinensischen Flüchtlingslagern und Gespräche mit Vertretern des Mittelöstlichen Kirchenrats. Nes Ammim, «Zeichen der Völker», versteht seine Praxis als Weg der *Umkehr der Christen* in ihrer Haltung zu Israel:

«Nes Ammim ist das Ergebnis der Betroffenheit von Christen aus verschiedenen Kirchen über das Ausmass des Unheils, das Christen in ihrer 2000jährigen Geschichte Juden angetan haben. In einer christlich geprägten Kultur war der Holocaust möglich. Auch heute zeigen sich innerhalb und ausserhalb der Kirchen neue Formen des Antisemitismus. Die Christen in Nes Ammim erforschen die Wurzeln und Mechanismen antijüdischer Haltung in ihrer Tradition. Nes Ammim geht davon aus, dass das Christentum seine Wurzeln im Judentum hat und für sein Selbstverständnis auf die lebendige Tradition des Judentums angewiesen ist.»

Im Prospekt der Selbstdarstellung wird dieses Programm weiter konkretisiert: In Nes Ammim leben etwa 200 Leute aus den Niederlanden, der Bundesrepublik, der Schweiz, den USA. Der Kibbutz basiert wirtschaftlich vor allem auf einer Rosenzucht; die Blumen werden nach Westeuropa exportiert. Nes Ammim ist ökumenisch aufgebaut und steht in engem Kontakt zur aktuellen *jüdischen Theologie*. Dokument der theologischen Arbeit ist die vierteljährlich erscheinende Zeitschrift «Gespräche in Israel».

Die Grundlage von Nes Ammim wird uns am Abend im Gespräch mit einer langjährigen holländischen Bewohnerin in ihrer Tragweite deutlich gemacht. In Nes Ammim ist ein genaues und differenziertes Bewusstsein über den *jahrhundertealten Antijudaismus und Antisemitismus* der christlichen Kirchen vorhanden. Christine, unsere Gesprächspartnerin, macht uns aufmerksam auf die Praxis der Kreuzritter, deren Spuren im Land heute noch sichtbar sind: Die Kreuzzüge des Mittelalters waren nicht nur territoriale Eroberungsunternehmungen, sondern auch Träger eines «Heiligen Krieges» zur Ausrottung der Juden. Das Überleben der Juden hing meist davon ab, ob sie in den Augen der Kirchenhierarchie als Missionsobjekte für tauglich befunden wurden. Der Antijudaismus dieser christlichen Tradition war noch anfangs der sechziger Jahre in den westeuropäischen Kirchen so stark, dass Nes Ammim bei seiner Gründung keine offizielle Unterstützung bekam, weil «Judenmission» von Nes Ammim grundsätzlich abgelehnt wird. Auf der anderen Seite ist es dann auch verständ-

lich, dass diese christliche Siedlung in Israel Ängste und Misstrauen provozierte. Die Entwicklung von Nes Ammim hat in den vergangenen Jahren allerdings in Israel deutlich gemacht, dass es sich hier nicht um ein «trojanisches Pferd» handelt: Einer der schärfsten rabbinischen Kritiker der christlichen Siedlung ist inzwischen zu einem wichtigen Freund und Gesprächspartner geworden.

Angesichts des christlichen Massentourismus, den wir selber an diesem Tag erlebt haben, der die «Heiligen Stätten» auch heute noch kreuzzugartig nutzt und vermutlich jeden Tag latenten Antijudaismus importiert, ist Nes Ammim ein überaus notwendiges, leider auch heute noch revolutionäres Zeichen.

Die Haltung, der wir hier in Nes Ammim begegnen, ermuntert uns an diesem Abend dazu, die Spannung, die heute auf dem Weg der Umkehr im Verhältnis zum Judentum liegt, anzusprechen: *Was heisst Solidarität mit Israel* (im Festhalten an dieser Bewegung der Umkehr!) angesichts einer harten, oft menschenrechtsverletzenden Unterdrükkungspraxis in den besetzten Gebieten, die zunehmend begleitet wird von rassistischen Tönen? Diese Frage, die im Bewusstsein der eigenen antijudaistischen Geschichte eine verzweifelte, ja in die Verzweiflung führende Frage ist, müssen wir hier, in Erinnerung an die Begegnungen in den palästinensischen Flüchtlingslagern stellen. Die Frage nicht zu stellen, hiesse die Namen der Menschen zu löschen, deren Gesichter und deren Geschichte uns dort gezeigt worden sind. Und an dieser Stelle verfällt unsere Gesprächspartnerin aus Nes Ammim auf Argumentationsmuster, die uns aus der Südafrikadiskussion bekannt sind: Die Araber seien Terroristen ohne Ethik, ein Gespräch mit ihnen sei sinnlos. Wer nicht hier lebe, könne die Lage grundsätzlich nicht verstehen – sei also zu Fragen in dieser Sache nicht berechtigt. Und: Wir seien wahrscheinlich Opfer der westlichen Medien. Solche Sätze sind – mit Menschen aus Amman und Souf vor Augen – unerträglich.

Muss Nes Ammim für seine Praxis heute, in dieser geschichtlichen Lage, den Preis der Verdrängung des palästinensischen Leidens bezahlen? Eine Verdrängung, deren Aufhebung Nes Ammim zunächst mit der Verzweiflung über die politische und theologische Lage konfrontieren würde. Zum ersten Mal der Gedanke: Mut zur Verzweiflung – als einzige Möglichkeit, einen Standort zur Wahrnehmung der Wirklichkeit zu gewinnen.

Ein paar Tage später treffen wir Dr. Gabriel Baramki, Vizepräsident der Universität Birzeit, die seit Monaten geschlossen ist. (Auch Privatunterricht ist illegal, obwohl dadurch Israels Sicherheit keineswegs bedroht ist; dies nur ein Beispiel, das zeigt, dass die Besatzung Menschenrechte vorsätzlich verletzt.) Baramki ist auch Präsident der christlich-orthodoxen Gemeinde in Jerusalem. Er erwähnt beiläufig, dass die palästinensischen Christen im 12. und 13. Jahrhundert zusammen mit Moslems gegen die Invasion der Kreuzritter gekämpft haben. Hier wird für einen kurzen Moment Nes Ammim gegenwärtig; eine Zusammenarbeit zwischen diesem palästinensischen Christen und dem Kibbutz Nes Ammim aber ist heute von beiden Seiten her kaum denkbar (und könnte von der israelischen Regierung verboten werden). Unerlöste Geschichte.

Das palästinensische Volk als Opfer christlicher Schuldverstrickung

Mittwoch, 5. April. Wir treffen am Vormittag im Begegnungsraum der St. Georgskirche in Ostjerusalem den anglikanischen Pfarrer Naim Atiq, einen Palästinenser. Seine Familie wurde 1948 auf gewaltsame Weise vertrieben – eine Flüchtlingsgeschichte. Er spricht klar, knapp, umreisst die Situation aus der Sicht seines Volkes. Eine Lösung des politischen Konflikts kann aus dieser Sicht nur in einer Richtung gehen: Israel braucht *«Frieden in Sicherheit»*, das palästinensische Volk braucht *«Frieden in Gerechtigkeit»*. Dieser Schlüsselbegriff aus der Tora ist ein Schlüsselbegriff palästinensischer Theologie. Die Geschichte der Besetzung liest Naim Atiq im Lichte der prophetischen Texte: Naboths Weinberg, zum Beispiel. Bibel und Zeitung.

Naim Atiq kritisiert scharf die verschiedenen Formen von *«christlichem Zionismus»*: zum einen fundamentalistische Strömungen, die aus den USA kommen und die

israelische Politik bedingungslos unterstützen – ein Konzept von Heilsgeschichte, das die Vernichtung unseres Gesprächspartners einschliesst; zum anderen ein intellektuell hochstehendes, differenziertes Konzept der Annäherung von Christentum und Judentum, das aus der westeuropäischen Verarbeitung des Holocaust stammt – Nes Ammim ist für Naim Atiq ein Beispiel dafür. Wenn man diese Theologie lese, so sei der vorherrschende Eindruck, dass der Holocaust nicht geschehen sei, sondern unmittelbar bevorstehe.

Ein Satz, der uns schlagartig zurückwirft auf die verzweifelte Frage in Nes Ammim, diesmal anders gestellt, einem anderen Gesprächspartner gegenüber: Wie sieht er die Möglichkeit, die Aufgabe der Bewältigung des Antijudaismus der christlichen Kirchen?

Hier handle es sich um Schuld; in der Verstrickung in Schuld sei es unmöglich, in der Gegenwart zu leben. Also: Schuld bekennen, sich von Schuld befreien lassen.

Wir werden zurückgeworfen auf uns. Er und sein Volk sind die Opfer unseres Versuchs, Schuld loszuwerden, abzuwälzen. Ein versperrter Weg. Denn Naim Atiq braucht Gerechtigkeit, Solidarität. In diesem Frühjahr erscheint von ihm in einem amerikanischen Verlag eine *palästinensische Befreiungstheologie*.

Am Abend dieses Tages besucht uns Mark Brown vom Mittelöstlichen Kirchenrat, um uns auf unsere Reise nach Gaza vorzubereiten. Er erwähnt beiläufig ein israelisches Gesetz, das in den besetzten Gebieten zur Anwendung kommt: Wenn ein Landstück während dreier Jahre nicht landwirtschaftlich genutzt wird, fällt das Land automatisch an den israelischen Staat. Der palästinensische Umgang mit Land entspricht nicht dem Pioniergeist der israelischen Siedler; dieses andere Denken und Handeln wird gesetzlich bestraft: Pflugscharen als Schwerter. In dieser Lage ist es ein höchst politischer Akt, einen Hügel von Steinen zu säubern und irgend etwas zu pflanzen. Noch einmal: Naboths Weinberg. Die Verzweiflung, zu sehen, wie sich die Texte der Tora gegen israelisches Recht wenden. Mark Brown wird vom israelischen Geheimdienst beobachtet.

Die Sicht der israelischen Friedensbewegung

Dienstag, 4. April. Nach dem Nachtessen besucht uns Gideon Spiro von der israelischen Friedensbewegung «Jesch Gevul» («Es gibt eine Grenze») in unserem Hotel in Ostjerusalem. (Zwei Tage später wird sich ein israelischer Rabbiner aus Sicherheitsgründen weigern, uns in Ostjerusalem zu besuchen). Gideon Spiro wurde im 1967er Krieg als Offizier einer Eliteeinheit ausgezeichnet. 1982 während des Libanonfeldzugs gehörte er zu einer Gruppe von Offizieren und Soldaten, die den *Militärdienst verweigerten* – ein einmaliger Akt in Israel. In den letzten Monaten während der Intifada hat die Gruppe auch die «Polizeiarbeit» in den besetzten Gebieten abgelehnt. Gideon Spiro betont, dass er kein Pazifist sei. Seine Verweigerung bezieht sich auf militärische Aktionen, die nicht der Verteidigung, sondern der Aggression dienen. Diese Haltung führte zu einem Berufsverbot: Es ist ihm untersagt, in irgendeiner Funktion im öffentlichen Dienst zu arbeiten. Er und die Gruppe «Jesch Gevul» werden in der israelischen Öffentlichkeit als «linksradikal» bezeichnet und ausgegrenzt. Der Kontakt etwa zur westeuropäischen Linken zeigt ihm aber regelmässig, dass er keineswegs ein «Linker» ist, sondern ein «gewöhnlicher Humanist». Für Humanisten aber wird der Raum in Israel zunehmend eng; immer mehr Leute sind bereits heute daran, aus diesem Staat wieder auszuwandern. Er erwähnt seinen dreizehnjährigen Sohn: In fünf Jahren beginnt dessen Militärdienstzeit. Wenn bis dahin der aktuelle Konflikt nicht auf dem Weg einer Lösung sei, werde er wohl ebenfalls auswandern. Die Angebote von Freunden aus dem Ausland würden es ihm bereits jetzt ermöglichen, zusammengezählt für zwei Jahre irgendwo übernachten zu können.

Spiro gibt eine scharfe, klare Analyse des aktuellen Zustands in der israelischen Gesellschaft, die sich im wesentlichen mit derjenigen von Yeshayahu Leibowitz deckt: Die Besetzung führte nicht nur zu immensem Leid und Hass auf palästinensischer Seite, sondern sie führte auch zu einem zunehmend *faschistischen Klima* in Israel. Seine Sorge gilt deshalb in erster Linie Is-

rael selber: Was heute als Sicherheitspolitik ausgegeben werde, zerstöre auf längere Sicht den Staat Israel. In der Tat: Wenn der kritische Teil der Bevölkerung in diesem Staat verstummt oder auswandert, bleibt wenig Hoffnung.

Unsere verzweifelte Frage kennt Gideon Spiro bereits, und er beantwortet sie, bevor wir sie stellen: *Kritik an Israel* sei heute absolut nötig und wichtig, auch aus Westeuropa. Und diese Kritik sei höchst legitim: Israel habe im Fall der sowjetischen Juden immer argumentiert, hier gehe es nicht um ein jüdisches Problem, sondern um die allgemein-menschliche Frage der Menschenrechte. Es sei nicht einzusehen, warum dies nun im Fall der von Israel besetzten Gebiete nicht gelten solle. Allerdings: Kritik an Israel sei nur dann glaubwürdig, wenn sie verbunden sei mit einer *antifaschistischen Praxis* auch im eigenen Land. Andernfalls sei sie sofort antisemitisch nutzbar.

Also: Die antifaschistische Praxis in den eigenen Lebenszusammenhängen verpflichtet zur Kritik der gegenwärtigen israelischen Politik. Und umgekehrt: Nur aus einer solchen Praxis heraus kann Israel kritisiert werden. Wieder ist die Lage der christlichen Kirchen eine verzweifelte: Wenn der eingefleischte christliche Antijudaismus unverarbeitet bleibt, dann tönt jede Israelkritik antijudaistisch, antisemitisch. Und dieser Antijudaismus ist keineswegs verarbeitet.

Zwei Tage später treffen wir in Gaza Mary Khass, eine Palästinenserin, die in der Kinderarbeit aktiv ist. Sie weist darauf hin, dass die palästinensische Generation, welche die *Intifada* auf die Strasse trägt, und die israelische Generation, die andauernd auf Palästinenser schiesst (mangels politischer Initiativen der eigenen Regierung schiessen muss), gleich alt ist. Es sind die jungen Menschen, die nie etwas anderes als die Besetzung erlebt haben. Und es sind die Menschen, die in diesem Land zusammen werden leben müssen. Mary Khass weiss, dass Friede realpolitisch nur möglich ist, wenn der Druck in Israel auf die Regierung wächst. Sie sucht deshalb den Kontakt mit der israelischen Friedensbewegung. Dieser Kontakt aber kann jederzeit «aus Sicherheitsgründen» kriminalisiert werden.

Noch einmal: Bibel und Zeitung. Es scheint, als sei die Bibel in Israel fest in den Händen der Vertreter von Gross-Israel. Die Besatzungspolitik wird von einer starken Minderheit kritisiert, allerdings meist ohne theologischen Hintergrund. Eine Situation, die in «christlichen» Ländern bekannt ist: Der biblische Text wendet sich unbemerkt gegen diejenigen, die ihn lautstark in Anspruch nehmen. Und wer dessen Kräfte brauchen könnte, ist durch die allgemeine religiöse Ideologie daran gehindert, ihn in Anspruch zu nehmen.

In der Zeit unserer Reise ist in der Zeitung zu lesen, dass der israelische Sicherheitsdienst in einer Analyse zur Einschätzung kommt, die Intifada sei mit militärischen Mitteln nicht aufzulösen. Dieser geheime Bericht wurde der Presse übergeben, offenbar um auf diese Weise Druck auf die Regierung auszuüben. Ein verzweifelter Akt: Die Regierung scheint durch eine religiöse Ideologie daran gehindert zu sein, realpolitisch zu handeln. Wenigstens dies könnte eine Hoffnung sein: Von Israel muss tatsächlich nicht verlangt werden, dass es moralisch besser sei als andere Staaten; nur, dass es realpolitisch denkt und handelt. Dies alles zu sagen heisst nun: Uns von Leuten wie G. Spiro fragen zu lassen nach der eigenen antifaschistischen Praxis in unserem Land.

Auch das Recht der Araber und Mohammedaner darf nicht verkannt werden. Weniger weil seit mehr als tausend Jahren Araber das Heilige Land bewohnen – dieser Umstand zählt in meinen Augen nicht stark –, sondern weil Palästina auch ihr heiliges Land und Jerusalem auch ihre heilige Stadt ist. Denn dort steht auf dem Platz des einstigen Tempels der Juden die Omar-Moschee, eines der schönsten und wichtigsten Heiligtümer des Islam. Es kann den Arabern daher so wenig als den Juden und Christen gleichgültig sein, wem ihr heiliges Land gehört.

(Leonhard Ragaz, in: NW 1945, S. 596)